

Modul 3: Landschaftswerkstatt Schorfheide-Chorin

Im Jahr 2006 wurde eine umfassende Materialsammlung sowie eine Analyse der waldbezogenen Akteure und Stakeholder, ihrer Sichtweisen und Handlungsbedingungen erarbeitet. Vorausgegangen waren detaillierte Recherchen, Exkursionen und Experteninterviews mit über fünfzig landschaftsbezogenen Akteuren im Untersuchungsgebiet. Die Befragungen wurden protokolliert und den Interviewpartnern zur Autorisierung bzw. zur Korrektur vorgelegt. Auf diese Weise konnte gewährleistet werden, dass die Sichtweisen der Stakeholder angemessen im Werkstattprozess repräsentiert sind. Zu den befragten Personen gehörten u.a.:

- Landesförster (Oberförsterei Grimnitz)
- Mitarbeiter des brandenburgischen Ministeriums für Landwirtschaft und Umwelt (MLUR, Chef des Landesforstbetriebes)
- Mitarbeiter der Landesforstanstalt Eberswalde
- Kleinwaldbesitzer und Förster, die mit Kleinwaldbesitzern arbeiten
- Vertreter großflächigen Waldbesitzes
- Vertreter von Kirchenwaldbesitz
- Vertreter von Kommunalwaldbesitz
- Vertreter des brandenburgischen Waldbesitzerverbandes
- Mitarbeiter der regionalen Holzindustrie (vor allem Sägewerker)
- Rückeunternehmer der Region
- Umweltbildner von fünf Umweltbildungseinrichtungen der Region
- Mitarbeiter des Biosphärenreservates Schorfheide-Chorin
- touristische Unternehmer, die den Wald der Region für ihre Arbeit nutzen
- Akteure aus dem Anwohnerfeld, für die Wald eine besondere Bedeutung als Heimat besitzt
- die Künstler der Region, für die Wald ein Arbeitsgegenstand ist
- die wissenschaftlichen Mitarbeiter im Verbundprojekt NEWAL-NET

Die Materialsammlung wurde als Reader mit freundlicher Unterstützung unseres assoziierten Partners, der Naturschutzstiftung Schorfheide-Chorin, im Eigenverlag herausgegeben und allen integrierten Stakeholdern ausgehändigt. Sie vereint historische Texte zur Waldwirtschaft im Untersuchungsraum des NEWAL-NET, Fotografien, Exzerpte und vor allem Gesprächsprotokolle mit Förstern, Waldbesitzern, Forstpolitikern, Holzwirtschaftkern, Touristikern, Künstlern etc. In Thesenform wurden die wichtigsten Ergebnisse der Recherchen kompakt und allgemein verständlich formuliert. Dabei ging es insbesondere darum, die Schnittmengen zu ermitteln, die zwischen der waldbezogenen Praxis und dem Leitbild von NEWAL-NET in Bezug auf seine Umsetzung vorhanden sind. Besonderes Augenmerk wurde deshalb auf die Zusammenarbeit innerhalb des Verbundes gelegt. Hier

wurden in Einzelgesprächen die jeweiligen Forschungsprojekte und die ihnen zugrunde liegenden Fragen erörtert und gemeinsam verständliche Darstellungen dieser Aspekte erarbeitet. Auch diese Darstellungen sind in der Materialsammlung nachzulesen.

Parallel zur Erstellung der Materialsammlung wurde eine breit angelegte Fotodokumentation zur Waldentwicklung im Untersuchungsraum erstellt. 300 Fotografien wurden für die Landschaftsausstellung ausgewählt und kommentiert. Die gewählte Struktur entspricht der Herangehensweise der Werkstatt, es liegen also nun für die Bereiche Forstwirtschaft, Holzwirtschaft, Naturschutz, Umweltbildung, Tourismus, Waldbesitz, Kunst und Heimat eigens zugeschnittene und erläuterte Bildkommentare vor, aus denen sich die Praxis der Akteure ebenso ablesen lässt wie auch ihr Verhältnis zum Wald und die zentralen Konflikte in Bezug auf Waldumbau, Forstpolitik und Holzwirtschaft. Dieser Fundus wird auch weiterhin in der Werkstattarbeit genutzt werden. In Rauminstallationen werden jene Themen, die den Stakeholdern bei der Befragung am Wichtigsten waren, in verdichteter Form zum Ausdruck gebracht. Dazu gehört etwa die Frage nach dem Schicksal der Kiefer, dem so genannten märkischen Brotbaum, in Anbetracht des stattfindenden Waldumbaus und des Klimawandels oder die brennenden betriebswirtschaftlichen Fragen der Waldbesitzer.

Die Befragungen fanden durchgehend bis zum Ende des Jahres 2006 statt und wurden parallel ausgewertet und redaktionell bearbeitet. Somit hat die Landschaftswerkstatt auch einen erheblichen analytischen Beitrag für den Verbund geleistet. Aus der Analyse lässt sich sowohl eine fundierte forstpolitische, soziokulturelle und sozioökonomische Situationsbeschreibung ableiten als auch eine detaillierte Erfassung der Anschlussfähigkeit von landschaftlicher Praxis und Leitbild. Da diese Ergebnisse als Gesprächsgrundlage für die weitere Arbeit dienen, u.E. von Bedeutung für den Praxisbezug des Projekts und weiter gehende Überlegungen sind und schließlich zu einer Erweiterung/Konkretisierung/Modifikation des Leitbildes führen sollten, werden Sie im Folgenden wiedergegeben:

Thesen zur Forstwirtschaft in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Förster, Forstpolitiker und Forstwissenschaftler nehmen klar und explizit zu dem Leitbild Stellung. Es findet eine relativ große Akzeptanz bei absolutem Vorrang der eigenen standörtlichen Erfahrung und der eingeschlagenen forstlichen Strategie. Insofern bestreiten manche Förster je nach ihrer gegenwärtigen forstlichen Situation die Relevanz des Leitbildes, andere erkennen hohe Übereinstimmungen mit ihren eigenen forstlichen Zielen. Allerdings wird die Perspektive von drastischen aktuellen Herausforderungen bestimmt:

Im Brennpunkt steht dabei der brandenburgische Landeswald, weil hier relativ große Flächen in einer öffentlichen Hand konzentriert sind, die in der Lage wäre, sich einer solchen waldbaulichen Herausforderung zu stellen. Der Untersuchungsraum des Forschungsverbundes hat einen hohen Landeswaldanteil, der über dem brandenburgischen Durchschnitt von 25% liegt (AfF Alt Ruppin: 37%, AfF Templin: 39%, AfF Eberswalde: 45%). Gerade im Kerngebiet der Schorfheide gibt es Oberförstereien mit über 90% Landeswaldanteil.

Forstpolitisch sind auf den ersten Blick Schnittmengen zwischen der Waldumbaupolitik des Landes Brandenburg und dem Leitbild zu erkennen. Das Konzept der potenziell natürlichen Vegetation (PNV) wird auf ähnlich differenzierte Weise zu einem Kriterium der zukünftigen Bestockung. Der erhöhte Anteil von Laubhölzern in Brandenburgs

Wäldern entspricht diesem Herangehen und stellt ebenfalls eine Übereinstimmung mit dem Leitbild dar. Selbst von Klimaplastizität ist öffentlich die Rede, wenn es um die Zukunft von Brandenburgs Wäldern geht. Der Anteil, den die motormanuelle Ernte im brandenburgischen Landesforstbetrieb auf lange Sicht einnehmen soll, verweist auf entsprechende Bewirtschaftungsmethoden.

Auf der konzeptionellen Ebene wird allerdings eine entscheidende Differenz kenntlich: in der brandenburgischen Landesforstwirtschaft ist kein „Extensivierungsgradient“ vorgesehen, d.h. die Waldwirtschaft soll überall mit den gleichen ökologischen und ökonomischen Standards betrieben werden. Diese Forste sollen langfristig ihre Überlegenheit bzw. Gleichwertigkeit sowohl in Bezug auf ihre Ökosystemleistungen als auch in Bezug auf ihren betriebswirtschaftlichen Erfolg erweisen. Demnach sind weder Totalreservate noch Reinbestandsplantagen langfristig forstwirtschaftlich sinnvoll; alle ökologischen, sozialen und ökonomischen Leistungen des Waldes werden integriert statt segregiert. Multifunktionalität ist ein Anspruch, der nach wie vor für den Bereich der Landesforsten Geltung haben soll.

Bei den praktisch arbeitenden Landesförstern stellt sich die Lage komplizierter dar. Dies hängt zunächst mit einem akuten Druck aus allen Dimensionen der Nachhaltigkeit zusammen.

- Ökologisch dominiert der jüngste unmittelbare Trockenstress der Wälder. Er führe z.T. bereits zu Schadbildern. Manche Förster fragen sich, ob ihre Wälder noch die Zeit haben werden, auf die wahrgenommenen Veränderungen in den Witterungsereignissen zu reagieren.
- Ökonomisch dominieren die drastisch gestiegene Holznachfrage und der auf Hochtouren laufende Abbau von Pflegerückständen. Es werden Fragen laut, ob die Nachhaltigkeitsschwelle überschritten würde.
- Sozial dominieren a) die politische Umstrukturierung der brandenburgischen Forstbetriebe und -verwaltungen, die drohende Abschaffung der Oberförstereien und die mögliche Trennung von hoheitlichen und betrieblichen Aufgaben sowie b) die erhöhten Nutzungsansprüche an den Wald durch neue Nutzergruppen (Reiter, Naturtouristen).

Somit überschatten akute Managementprobleme die langfristigen Entwicklungsfragen. Unter diesem Druck artikulieren viele Befragte das Bedürfnis nach Kontinuität und Gestaltungsfreiheit: „Mehrere Wege führen nach Rom“. Politische Vorgaben nehmen sie oft als standortfremde Gängelei wahr. Der Wissenschaft gegenüber haben sie ein Misstrauen entwickelt, Handlanger einer praxisfernen Forstpolitik zu sein. Aus Sicht vieler Landesförster ist die Position der Privat-, Kirchen- und Stadtförster privilegiert, weil diese sich mit ihren Dienstherrn auf ein klares Mandat geeinigt haben und dementsprechend „in Ruhe“ arbeiten können – sei es, dass sie integrierte Konzepte umsetzen, sich vor allem um die Jagd kümmern oder eine streng holzwirtschaftliche Praxis etablieren. Der staatliche Nachhaltigkeitsanspruch, „sowohl die dauernde Bedürfnisbefriedigung in Beziehung auf Holz ...als auch die Zwecke berücksichtigen zu müssen, denen der Wald nach so vielen anderen Richtungen hin dienstbar ist“ (Otto von Hagen, 1867) steht in ihren Augen kurz vor dem Scheitern.

Vor diesem Hintergrund sind Debatten über die Umsetzbarkeit von Leitbildern der Nachhaltigkeit gegenwärtig mit den Landesförstern schwer zu führen. Es werden allerdings von ihnen, wie auch von den Privat-, Stadt- und Kirchenförstern konkrete

Fragen angesprochen und präzise Einwände erhoben, die auf ein hohes fachliches Interesse deuten:

- Die Frage der Leitbaumarten: Welches Schicksal harrt der Kiefer, dem „märkischen Brotbaum“ in der zukünftigen Waldwirtschaft? Für die Verjüngung der Kiefer wurde in den letzten Jahren wenig unternommen, zu den Grundsätzen der forstlichen Ausbildung gehört dagegen die Erkenntnis, dass die Kiefer sich auf den hiesigen Standorten nicht allein verjüngen und behaupten kann.
- Die Zeitfrage: Akzeptiert man, dass die Kiefer auf bestimmten Standorten keine dominierende Baumart mehr sein wird, bleibt die Frage, wie man mit einem Leitbild der natürlichen Konkurrenz Kiefernreinbestände umbauen soll. „Wenn man nicht pflanzt, was man dort haben will, wartet man ewig.“ Dass die Natur sehr gute Ergebnisse durch natürliche Konkurrenz erzielen kann, bezweifelt kein Förster. „Aber kann man darauf warten?“
- Die Wissensfrage: Der klimaplastische Wald wird als ein standörtlich sehr filigranes Herangehen gedeutet – eine Art moderner Plenterwald, in dem gezielte und langfristige forstliche Ziele verfolgt werden. Daher leitet sich die Frage ab: Wie werden die differenzierten Entscheidungen gespeichert, die beim Einsatz natürlicher Konkurrenz nötig werden? Ein Reinbestand spricht in Bezug auf seinen Zustand und seine Hiebsreife eine eindeutige Sprache, die auch ohne umfangreiche Aufzeichnungen über Generationen hinweg verstanden werden kann. Ein klimaplastischer Laubmischwald spreche diese Sprache nicht.
- Die Technologiefrage: Hat ein klimaplastischer Wald überhaupt eine technologische Zukunft? Im Angesicht der effektiven Harvestertechnologie stellte sich für viele Förster die Frage, wie eine konkrete waldbauliche Praxis im klimaplastischen Wald aussehen soll – lassen sich bei der Anlage von horstweisen Beständen die Wechselwirkungen der Waldgesellschaft noch aufrecht erhalten? Ist die Waldwirtschaft in klimaplastischen Wäldern eine modifizierte Femelwirtschaft? Dies betrifft auch die gegenwärtig vorgegebene Anlage von Rückegassen und die Auseinandersetzungen um den Sinn von Zertifizierung – wie funktioniert das Leitbild innerhalb der gegenwärtigen „Öko-Zwänge“?
- Die Politikfrage: Nimmt man das Leitbild ernst, müssen die klassischen forstlichen Disziplinen der Forsteinrichtung und der -planung zwar modernisiert, aber zugleich mit äußerster standörtlicher Sensibilität weiterentwickelt werden. Ist eine solche „Individualisierung“ der Waldbewirtschaftung unter den gegebenen institutionellen Bedingungen überhaupt denkbar? Läuft die Politik nicht gerade in die entgegengesetzte Richtung, hin zu schematischen Lösungen?
- Die „Ausländerfrage“: Welchen systematischen Platz genießen Douglasien in dem Konzept? Es sind in erster Linie politische Restriktionen, die die massive Ausweitung der Baumart gegenwärtig begrenzen. Vielfalt und Klimaplastizität wird von vielen Förstern ernsthaft mit der Douglasie in Zusammenhang gebracht. Auf einer anderen Agenda steht der Umgang mit „unerwünschten“ Einwanderern (Traubenkirsche). Während die einen sie als Unkraut bekämpfen wollen, sehen andere in der Traubenkirsche eine Möglichkeit, dem wachsenden Brennholz hunger entgegen zu kommen.

Zusammenfassend lässt sich aus den Aussagen eine hohe Gesprächsbereitschaft der Förster im Sinne eines „praxisorientierten Dialogs“ ableiten. Dieser Dialog sollte eng an

waldbaulichen und ökonomischen Fragen entlang geführt werden und, sofern es um die Entwicklung des Landeswaldes geht, die Forstpolitik von vornherein einbinden.

Thesen zum Waldbesitz in Brandenburg in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Die Formen des Eigentums am brandenburgischen Wald sind vielfältig: neben dem Viertel des Waldes in Landeshand gibt es Kommunalwald, Kirchenwald, klein- und großflächigen Privatwald. Die Lage ist unübersichtlich, da historisch bedingt immer noch viel Bewegung im Eigentumssektor stattfindet. Vor allem ist das Eigentum „jung“; es gibt kaum ungebrochene Bindungen an den Wald als Besitz. Zu DDR-Zeiten wurden die Wälder flächendeckend durch den Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb bewirtschaftet. 84% der Neuerwerber und der überwiegende Teil der „Wiedereinrichter“ haben keine Erfahrung mit Waldbesitz.

Für die Waldbesitzer ergeben sich sehr verschiedene Handlungsspielräume und Interessenlagen:

- Mit 350.000 ha sind rund 1/3 des Brandenburger Waldes in der Hand von 100.000 Kleinwaldbesitzern, die meist Flächen von weniger als vier ha besitzen. Das Engagement dieser Eigentümer reicht von Desinteresse über eine Beteiligung in Forstbetriebsgemeinschaften bis hin zu einer subsistenzwirtschaftlichen Nutzung, vor allem für Brennholz. Viele Erben von Waldflächen sind abgewandert, die Bestände verwahrlosen z.T. bzw. werden nach einer einmaligen Ernte sich selbst überlassen. Der Kleinwaldbesitz ist zugleich eine zentrale forstpolitische Herausforderung und eine große, bisher kaum erschlossene, holzwirtschaftliche Ressource. Emotionale Bindungen an das Eigentum, das einen verantwortungsvollen und engagierten Umgang mit dem angestammten Waldeigentum prägen könnte, werden politisch zu wenig gefördert und ökonomisch durch die Abgabenlasten im Land Brandenburg konterkariert, was zu einem Eigentumsabfluss aus der Region führen kann. Für das Leitbild klimaplastischer Wälder sind die Kleinwaldbesitzer als gesamte Klientel gegenwärtig kaum erreichbar.
- Größere landwirtschaftliche Betriebe, die z.B. aus ehemaligen LPG hervorgegangen sind, erlangen durch den Ankauf von landwirtschaftlichen Flächen immer mehr „nicht intendierten“ Waldbesitz, der weit über den auf Restflächen verstreuten „Bauernwald“ hinausgeht. So entstehen mittlere Agglomerationen, für die ein erhöhter Hilfe- und Beratungsbedarf formuliert wird, der gegenwärtig nicht zufrieden stellend abgedeckt werden kann. Für eine langfristige Perspektive in der nachhaltigen Waldwirtschaft haben die Agrarunternehmen bisher keine geeigneten Strukturen.
- Größere Waldflächen in Privathand gehen oftmals mit einer bestimmten familiären oder kulturellen Beziehung zur Region einher. In Bezug auf die Bonität der Standorte in Brandenburg wäre es z.T. betriebswirtschaftlich sinnvoller, in anderen Regionen Wald zu kaufen, also haben andere Beziehungen zur Landschaft eine Bedeutung. Auch die Jagd ist ein verbreitetes Motiv für großflächigen Waldbesitz in Brandenburg. Sofern holzwirtschaftliche Interessen dominieren, nehmen die Waldbesitzer klare forstpolitische Positionen ein. Sei es, dass sie eine rigidere Jagdpolitik fordern, da der zu hohe Wildbestand in ihrer Region zu drastischen Schadbildern führt und die Verjüngung in Nadelwäldern extrem erschwert, sei es, dass sie die Restriktionen beim

Anbau der Douglasie nicht mittragen, da diese den ökonomischen Erfolg beschneiden. Auch die Abgabenlasten an die Gewässer- und Bodenverbände gehören zu den intensiv bearbeiteten forstpolitischen Positionen. Die kooperative Nähe zwischen regionaler Forstwissenschaft und regionalem Waldbesitz, die einst zur Gründung der Forstschule Templin in der Region geführt hatte, ist einstweilen nicht wieder in Sicht. Unter dem Druck betriebswirtschaftlicher Zwänge betrachten Waldbesitzer größerer Flächen das Leitbild klimaplastischer Wälder mit Skepsis.

- Kirchenwald findet sich in verschiedener Form. Als dezentrales, kleinflächiges Eigentum ist es auf filigrane Bewirtschaftungsformen angewiesen. Viele kleine eigene Forstbetriebe sind nicht denkbar, gleichwohl unterscheiden sich die Kirchengemeinden als Eigentümer von Kleinwald deutlich von privaten Eigentümern. Sie sind für forstliche Beratung leichter zu öffnen und angesichts der Erfahrung, dass aus dem Wald Erträge zu erzielen sind, u.U. auch bereit, in ihren Wald zu investieren. Als angestammter großflächiger Besitz haben die kirchlichen Forstämter sogar eine starke Tradition und ein großes wirtschaftliches Selbstbewusstsein. In beiden Fällen spielen die engagierten Forstbetriebsleiter eine zentrale Rolle bei der Formulierung der forstlichen Ziele und bei der Entscheidung über die richtigen Bewirtschaftungsmethoden.
- Der Kommunalwaldbesitz ist in Brandenburg mit sechs Prozent des brandenburgischen Waldes zwar schwächer ausgebildet als in vielen anderen Bundesländern, gleichwohl stellt er eine für die Debatte um die Anforderungen an die Waldwirtschaft sehr wichtige Besitzform dar. Hier laufen die verschiedenen Dimensionen der Nachhaltigkeit in einem konkreten Landschaftsbezug mit klaren Ansprüchen zusammen: Holz, Erholung, Bildung, Jagd. Das Konzept des Stadtwaldes beinhaltet sowohl betriebliche Klarheit als auch ein breites Profil der forstlichen Arbeit und der legitimierten Waldfunktionen. Sofern die Kommunen den Ehrgeiz haben, ihre Wälder selbst zu bewirtschaften, werden die für den Landeswald beschriebenen Ansprüche in einem lokalen Bedingungsgefüge realisiert. Waldbesitzende Kommunen, wie z.B. Lychen oder Templin, wären aufgrund der Multifunktionalität und lokalen Gemeinwohlorientierung ihrer Forstpolitik als Akteure für eine Diskussion über den Aufbau klimaplastischer Wälder möglicherweise geeignete Partner.

Thesen zur Holzwirtschaft in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Der Holzmarkt in Deutschland und somit auch die Holzwirtschaft haben sich in den letzten Jahren radikal verändert. Noch vor zehn Jahren wurde Holz wie „sauer Bier“ angepriesen. In dieser Phase mussten viele kleine Sägewerke aufgeben. Erst die jüngst gestiegene Holznachfrage führte zu steigenden Preisen und einem guten Investitionsklima. Die in der Vergangenheit verlorenen Schnittkapazitäten sind durch den Aufbau moderner Sägewerke mehr als kompensiert worden.

Die Struktur der Holzwirtschaft im Untersuchungsraum wird von den Sägewerken geprägt und entspricht dem Aufbau der Wälder. Produziert wird zu 75 % Nadelholz, überwiegend Kiefer, und zu 25% Laubholz, überwiegend Buche und Eiche. Das Viertel Laubholz unterscheidet die forstlichen Standorte im Nordosten Brandenburgs vom Rest des Landes.

Die Masse des im Landschaftsraum Schorfheide-Chorin/Uckermark eingeschlagenen Holzes verlässt die Region. Die Forst-Holz-Kette ist unvollständig ausgebildet. Es existieren nur die drei Glieder Holzproduktion, Holzwerbung und Holzschnitt. Es wird wesentlich mehr Holz produziert, eingeschlagen und zu Bau- und Werkholz aufgeschnitten als in der Region zu höherwertigen Endprodukten werden kann. Eine Veredelung über die Abbundware für montagefertige Dachstühle, Carports oder Dielen hinaus findet kaum statt. Ein industrieller Holzhaus- oder Möbelbau existiert nicht bzw. nur in Nischen. Die regionale Wertschöpfung aus den vorhandenen Laub- wie Nadelholzressourcen ist daher wohl eher als schwach zu bezeichnen.

Brandenburg ist kein Laubholzland und kann den Bedarf des einzigen Laubholzsägers, der Holzindustrie Templin an den Standorten Templin und Bralitz, nicht decken. Das Unternehmen muss sich im Holzeinkauf bundesweit orientieren. Die von ihm genutzten Hauptbaumarten sind Buche und Eiche. Erle, Esche, Ahorn, Ulme, Kirsche, Roteiche etc. werden nebenher verarbeitet. Offen ist ob die Waldstandorte in Brandenburg so produktiv sind, dass mit dem Aufbau klimaplastischer Waldtypen das Angebot an hochwertigen, geradschaftigen Laubholzstämmen verbessert werden kann. Es bleibt abzuwarten, welcher technologischer Innovationen in der Laubholzverarbeitung es bedarf, um diesen Waldtyp industriell nutzen zu können.

Brandenburg ist ein Nadelholzland, in dem die Kiefer dominiert. Douglasie, Fichte und Lärche werden „mitgeschnitten“. Die Holzwirtschaft im Nadelholzbereich wird durch Konzentrationstendenzen in der Holzwerbung und Verarbeitung gekennzeichnet. Die in Ostdeutschland und auch in Brandenburg aufgebaute Kapazität für die Verarbeitung von Langholzabschnitten und Industrieholz ist eine der dichtesten der Welt und setzt die mittelständische Holzwirtschaft in der Region unter Konkurrenzdruck.

Der derzeitige Holzbedarf lässt sich nur durch die Aufarbeitung von Pflegerückständen und die dabei stattfindende Anlage von Rückegassen befriedigen. Sind diese Aufgaben abgearbeitet, kann der Bedarf an Industrieholz nur zu Lasten der anderen Sortimente oder durch eine Abkehr von den Grundsätzen nachhaltiger Waldwirtschaft befriedigt werden. Für die kleinen und mittelständischen heimischen Nadelholzsäger wird es bereits schwierig, das Nadelholz aus der Region zur Verarbeitung in die eigenen Betriebe zu bekommen. Eine geschlossene regionale Holzertschöpfungskette im Landschaftsraum aufzubauen ist unter diesen Bedingungen äußerst schwierig. Diese aktuellen betriebswirtschaftlichen Problemlagen und weniger die zukunftsorientierten Fragen des Waldumbaus dominieren das Handeln.

Den Waldumbau vom Nadel- zum Mischwald und seine Folgen für die Holzwirtschaft sehen die Nadelholzsägewerker im Gegensatz dazu eher gelassen: Er wird erst in einigen Jahrzehnten über veränderte Holzsortimente wirtschaftlich greifen, die Amortisation des Maschinenparks der Werke liegt dagegen bei ca. 20 Jahren. Erst dann stehe die Entscheidung an, mit welcher Technik das in den Forsten vorhandene Holz zu verarbeiten ist. "Die Großväter haben zumindest geglaubt zu wissen, welches Holz in 100 Jahren gebraucht wird. Wir erleben heute eine Schnelllebigkeit der technischen Entwicklungen, da kommt ein Förster in seinem Berufsleben nicht mehr hinterher.“ Die Sägewerker werden auf den Waldumbau auf lange Sicht reagieren. Welche Rolle wird die Kiefer im klimaplastischen Waldtyp spielen, gehört sie zu den klimaplastischen Baumarten? Diese Fragen sind bereits heute von Interesse. Die Sägewerker sehen sich als Dienstleister, die an Holz aufschneiden, was die Waldbesitzer auf dem Markt anbieten und was die Holz verarbeitende Industrie an Bau- und Werkholz nachfragt. Ändert sich, aus welchen Gründen auch immer, das Angebot und die Nachfrage in Bezug auf Stammholz, ist es wiederum eine Frage der Technik, darauf zu reagieren. Auf die Art und Weise, wie die

Waldbesitzer den Waldumbau gestalten, welche Bestockung sie auf welchen Standorten anstreben, nehmen Sägewerker keinen direkten Einfluss.

Die kleinen Forstbetriebe, die sich auf den Holzeinschlag, die Bergung und Rückung in den bestehenden Kiefernforsten technisch eingestellt haben, reflektieren den Waldumbau stärker. Kiefernforsten mit Laubholzunterbau können nicht mehr so intensiv und effektiv beerntet werden wie Kiefernreinbestände. Wird Buche untergebaut, kommen Harvester nur noch außerhalb der Vegetationsperiode oder auch gar nicht mehr in diese Bestände hinein. „Wenn überall Unterbau gepflanzt wird, wo soll dann das ganze Holz, vor allem das Industrieholz, übers Jahr herkommen?“ Mischbestände, wie jene im angestrebten klimaplastischen Waldtyp, in denen eine Einzelstammwirtschaft mit hohem manuellem Pflege- und Ernteaufwand dominieren wird, lassen sich schwieriger bewirtschaften, zumal auf heterogenem Bodenrelief wie den brandenburgischen Endmoränen. Die Produktionskosten für das Holz könnten steigen und die kleinen Forst- und Rückeunternehmen stellen sich die Frage, ob ein höherer Preis auf dem Markt durchzusetzen sein wird.

Die Verarbeitung der Märkischen Kiefer, der „Brotbaumart“ Brandenburgs, dominiert die Holzwirtschaft seit mehr als 100 Jahren. Die Kiefernforste werden von den Nadelholzsägern sowohl als ein wichtiges Wirtschaftsgut wahrgenommen, dessen Absatz und Verarbeitung gezielter gefördert werden sollte, als auch in ihrer Eigenschaft als charakteristischer Teil der Kulturlandschaft. Ihr Umbau erscheint vielen aus umweltpolitischen Gründen zwar nachvollziehbar, ob aber ein artenreicher klimaplastischer Waldtyp, in dem die Kiefer, wie andere Nadelhölzer, nur noch beigemischt vorkommt, die Bedürfnisse der Holzindustrie der Menge nach decken kann, erscheint ihnen fraglich. Obendrein bestimme die gestiegene Industrieholznachfrage und nicht der Bedarf an Stammholz den Trend in der Holzwirtschaft.

Thesen zum Naturschutz in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Die Landschaftswerkstatt Schorfheide-Chorin konzentriert sich auf einen Landschaftsraum, der in einem Großschutzgebiet liegt. Die Wälder und ihre Nutzung durch die Eigentümer oder Pächter unterliegen damit nicht nur dem Waldgesetz, sondern auch dem Gestaltungsanspruch des Biosphärenreservates Schorfheide-Chorin, was den Schutz, die Pflege und die nachhaltige Entwicklung angeht. Es ist ein Anspruch des Biosphärenreservates, die Waldentwicklung an der Potentiellen Natürlichen Vegetation (PNV) der Standorte zu orientieren. Es wird ein strukturreicher Dauerwald angestrebt, der nicht nur klimatisch und aus touristischer Sicht, sondern aufgrund seines breiten Holzsortiments und geringerer Kosten für Pflege und Verjüngung auch in wirtschaftlicher Hinsicht gut aufgestellt ist. Das Problem ist die derzeitige flächenhafte Verbreitung der Kiefer, die eigentlich nur fünf Prozent der Waldfläche einnimmt. Einzelne Kiefern in den Beständen seien kein Problem, die künstlich angelegten, vertikal wie horizontal gleichmäßigen Kulturen müssten aber umgebaut werden. Naturverjüngung und eine plenterwaldartige Herausnahme der Kiefern könne dies leisten. Mit dieser waldbaulichen Position ist eine hohe Schnittmenge zum Leitbild des klimaplastischen Waldtyps gegeben. Da das Biosphärenreservat selbst kein Waldeigentum besitzt, sind diesem Gestaltungsanspruch enge Grenzen gesetzt. Es bedarf einer langfristigen Partnerschaft und Zusammenarbeit mit den Waldbesitzern und wohl auch einer Strategie, die

Laubholzverarbeitung in der Region einzubinden, um die Wirtschaftlichkeit dieses Waldtyps zu demonstrieren.

Neben der Schutzgebietsverwaltung engagieren sich Stiftungen, Vereine und Verbände im flächenhaften Naturschutz. Sie konzentrieren ihre Aktivitäten auf die Flächen mit der wertvollsten Naturausstattung und haben Kernzonen oder Teile der Pflegezonen im Biosphärenreservat zum Zweck des Arten- und Biotopschutzes erworben. In diesen Waldflächen erscheint ein Waldumbau vordergründig nicht notwendig. Sie werden wegen ihrer relativen Naturnähe eher als Vorbild für einen Umbau auf ähnlichen Standorten gesehen. Forstflächen, die in punkto Naturnähe aus ihrer Sicht am anderen Ende der Skala zu verorten wären, werden nicht gezielt erworben und im eigenen Sinne umgebaut, etwa um zu zeigen, wie Naturschutz im Forst optimal umgesetzt werden kann. Dass ein strukturreicher Dauerwald langfristig auch wirtschaftlicher ist, bleibt so auch hier eine These, die der Naturschutz nicht selbst verifiziert. Hier liegt die Hauptlast auf den Landesforsten, die sich verpflichtet haben, eine nachhaltige Waldnutzung auf ihren Flächen zu etablieren, mittelfristig die Dominanz der Kiefer zu mindern und dabei positive Betriebsergebnisse zu erzielen.

In den 90er Jahren wurde der politische Ansatz, die Wälder multifunktional auszurichten, Nutzung, Erholung und Naturschutz im Wald zu verbinden, dominant: Imposante Einzelbäume, Totholz etc. im Einklang mit der Nutzung. Ein wichtiger Hintergrund für den Erfolg dieser Strategie war die schwache Holznachfrage. Heute ist wieder eine strikte flächenhafte Trennung von Schutz und Nutzung im Gespräch: Hier Nutzung des Holzes bis an die Grenze forstlicher Nachhaltigkeit, dort Flächennaturschutz. In Großschutzgebieten wie den Biosphärenreservaten wäre eine strenge Segregation nur unter Aufgabe des Anspruchs, eine Modellregion nachhaltigen Wirtschaftens zu bilden, durchzusetzen. Das politisch geprägte Waldumbauprogramm des Landes Brandenburg zielt auf Multifunktionalität. Im Privatwald ist es dem Besitzer selbst überlassen, was er auf den Flächen macht, sofern er sich an das Waldgesetz und das Naturschutzgesetz hält, die keine dezidierten Vorgaben zum Umbau machen. Das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps könnte in diesem Spannungsfeld eine integrative Rolle spielen.

Die Strategien der Naturschutzakteure im Umgang mit bereits wegen ihrer naturnahen Ausstattung geschützten oder für Naturschutzzwecke einstweilig gesicherten Wäldern oder Waldflächen unterscheiden sich. Lehnen die Einen Eingriffe in das Waldökosystem ab und wollen die Entwicklung der freien Sukzession überlassen, setzen die Anderen auf Initialmaßnahmen, um die natürliche Entwicklung entsprechend den vorhandenen Kenntnissen über die Standorte und die dort ablaufenden ökosystemaren Prozesse zu befördern. Beide versuchen auf unterschiedliche Weise die Spuren der wirtschaftlichen Nutzung des Waldes zu tilgen. Die Auseinandersetzung darüber, ob Bäume durch die Säge fallen dürfen, um eine standortgerechte natürliche Entwicklung zu beschleunigen, wird heftig geführt.

Der Wald wird von denjenigen Naturschützern, die ihn sich selbst überlassen wollen, als ein System gesehen, in dem vor allem die großen Pflanzenfresser (Rot-, Dam- und Muffelwild) unter Kontrolle zu halten sind. Natur Natur sein lassen, dieser Satz gilt nicht für das Wild. Alle haben für ihre Flächen ein Bejagungskonzept.

Thesen zum Tourismus in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Das konkrete Bild des Waldes und sein spezifischer Charakter spielt für den Touristen eine untergeordnete Rolle. Gesucht werden Ruhe, Erholung, Natur, gesunde Luft und aktive Entspannung in einer natürlich erscheinenden und abwechslungsreichen Gegend, in der der Wald als bedeutender Teil der Landschaft wahrgenommen wird.

Differenzierte Betrachtungen betreffen Details wie besondere Bäume oder Findlinge, die gezielt aufgesucht werden. Es erfolgt keine Wahrnehmung von Wäldern als „Individuen“ mit eigener Geschichte, Atmosphäre und Naturausstattung. Dies spiegelt sich klar im Fehlen von entsprechenden Vermarktungsideen wieder. Hier liegen beträchtliche unerschlossene Potenziale.

Der Zustand der Wege ist von großer Wichtigkeit. Dabei gibt es einen Grundkonflikt zwischen Wanderern und Reitern: die Wanderer leiden unter den zerrittenen Wegen. Unkompliziert kommen Radler und Wanderer miteinander aus.

Die Veränderungen im Wald durch Waldumbau und heutige Bewirtschaftungsmethoden werden von vielen Touristikern, aber auch von Anwohnern skeptisch betrachtet. Zum einen aus ist dafür Unwissenheit hinsichtlich der konkreten Hintergründe und Vorgehensweisen verantwortlich. Zum anderen werden die praktischen Konsequenzen eher als nachteilig empfunden: Es gebe weniger für den Verzehr geeignete Pilze, da diese mit den Kiefernforsten schwinden. Das Totholz erschwere das Gehen im Gelände und entspreche nicht dem Bild eines gut gepflegten Waldes.

Vor diesem Hintergrund sehen wir eine große Lücke zwischen den Sichtweisen der Landnutzer und jenen der touristischen Nutzer. Fragestellungen der Waldentwicklung lassen sich nur langfristig und mit Hilfe eines starken Akteurs in der Landschaft in diesem Bereich vermitteln. Allerdings kann der Tourismus Nutznießer einer dem Leitbild entsprechenden multifunktionalen Waldwirtschaft sein.

Thesen zur Kunst in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Im Landschaftsraum arbeiten nicht wenige Künstler: Einige haben sich gänzlich hier niedergelassen, andere sind nur in den Sommermonaten präsent und ziehen sich im Winter nach Berlin zurück, wo auch der Großteil ihrer Kundschaft lebt. Die wenigsten Künstler der Region sind hier auch geboren. In die Landschaft zog es viele aufgrund der Ruhe, Weitläufigkeit und der strukturreichen Naturausstattung, die sie hier vorfanden. Die Möglichkeit, in der dünn besiedelten Gegend relativ preiswert in ehemaligen Bauernhöfen oder Vorwerken großzügige Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, kam hinzu. Nur der Wälder wegen zog kaum ein Künstler in den nördlichen Barnim oder die Uckermark. Allein von ihrer Kunst scheinen die Wenigsten leben zu können, Zirkelangebote, Workshops und Projektarbeit sind an der Tagesordnung.

Die Kunstproduktion wird von Malerei und Zeichnung dominiert, mit einigem Abstand gefolgt von der Bildhauerei, in der nicht die Auseinandersetzung mit dem Material Holz an erster Stelle steht, sondern die Arbeit mit Granitgestein, der sich in der Landschaft häufig findet. Schließlich folgen Rauminstallation und Fotografie. Schriftsteller sind eher die Ausnahme. Hinzu kommt ein weites Feld von Laien, die in ihrer Freizeit malen, zeichnen, schnitzen, fotografieren oder schreiben.

Der schöne Schein intakter Waldnatur dominiert die Kunstproduktion. Der Wald als Teil der Landschaft erscheint in den Arbeiten meist als ein von den Widersprüchen, sozialen

Verwerfungen und gesellschaftlichen Zumutungen entlasteter Naturraum, in dem die Spuren menschlichen Handelns abwesend, wenn nicht sogar getilgt sind. Mehr intuitiv wird dabei die künstlich angelegte Kiefernmonokultur als nicht bildwürdig erachtet. Häufiger findet sich die Laub- und Mischwaldidylle, der Waldsee, die Lichtung oder der Sonnenaufgang über der Waldkante. Produziert wird, was die Betrachter vom Alltag zu entlasten verspricht. Die oft nach der Natur gearbeiteten Szenen können als Einladung verstanden werden, intakte Natur als besonderen Erfahrungsraum zu entdecken, der durch nichts anderes zu ersetzen ist. Natur ist demnach ein Ort, dessen sinnliche Erfahrung zum guten Leben dazu gehört. Nicht selten wird von den betreffenden Künstlern die Hoffnung verbunden, indirekt einen schonenden Umgang mit der Natur zu befördern.

Seltener sind Arbeiten, die mit künstlerischen Mitteln Landschaft – und Wald – als Ort der Imagination gestalten und über die Suspension von Alltagsbezügen gezielt hinausgehen, um den Betrachtern im freien Spiel ihrer Einbildungskraft neue Weltbezüge entdecken lassen.

Einige wenige Arbeiten nehmen direkt Bezug auf kulturelle Muster im Umgang mit Natur oder Wald.

Kunst im öffentlichen Raum, die Wald als Produkt menschlicher Aneignung begreift, ist nicht zu finden. Der Versuch, das Verhältnis von Mensch und Natur über die Auseinandersetzung mit den in der Landschaft zu findenden ästhetischen Formen zu analysieren, wird kaum unternommen. Rückegassen, Forstmaschineneinsätze, Kleinkahlschläge, Solschwellen zur Wiedervernässung von Mooren, Kernzonen, Weisergatter, jagdliche Einrichtungen, Meliorationsgräben etc. werden nicht künstlerisch erkundet. Ein arten- und struktureicher Wald wäre schön, aber Waldumbau ist kein Thema in der Kunst. Die Wälder werden weder als Forst noch als Naturwaldreservat, als Produkt gezielter Eingriffe und besondere sozioökonomische Gestalt in den künstlerischen Arbeiten reflektiert. Damit wird die Möglichkeit preisgegeben, über ästhetische Erfahrungen neue Ansichten und Perspektiven zu generieren, die zum Korrektiv des Handelns werden könnten.

Reine Natur sind Wälder schon lange nicht mehr, sie sind vielschichtig kulturell geprägte Orte. Sie haben eine eigene Geschichte. In ihnen wurde und wird gearbeitet, geforscht, gejagt, sich erholt und sich gebildet. Um sie wurde und wird politisch gestritten. Sie sind, je nach dem, was man sehen will, stehendes Holz, CO₂-Senke, Wasserreservoir, Immobilie, Sparkasse, mystischer Ort, Spielplatz, schützenswerter Lebensraum. Alle diese Nutzungen haben sich mehr oder weniger tief in die Wälder eingeschrieben und werden dies auch zukünftig tun. In diesem sozialen Prozess erhalten die Wälder ihre Gestalt und ihren Klang, werden sie mit Hoffnungen und Wünschen aufgeladen. Diese Textur der Wälder erfahrbar zu machen und für die Fragen nach dem Wald der Zukunft zu erschließen, wäre für die Künstler der Region ein großes und bislang weitgehend unerschlossenes Potenzial. Solange es nicht genutzt wird, liegen auch die Schnittstellen zu anderen Perspektiven auf Wald und Forst brach. Dies betrifft auch die Chancen, inhaltliche Elemente des Leitbildes in der ästhetischen Produktion zu verarbeiten.

Thesen zur Umweltbildung in Bezug auf das Leitbild des klimaplastischen Waldtyps

Hinsichtlich der Anbieter von umwelt- oder waldpädagogischen Themen in der Region lässt sich verallgemeinern:

Auf Grund mangelnder Vorkenntnisse bei den Nutzern von Umweltbildungsangeboten spielt das Thema Waldumbau in der Praxis der Umweltbildung eine untergeordnete Rolle. Um dieses Thema überhaupt bearbeiten zu können, müssten erst Grundlagen geschaffen werden. Die meisten Einrichtungen bieten einmalige thematische (niederschwellige) Stunden/Tagesveranstaltungen an, die mit Waldumbau im Speziellen nichts zu tun haben, sondern eher den Wald als Lebensraum spielerisch erfahrbar machen. „Nur im Wald ist Wald auch erlebbar“.

Für die Förster in den Waldschulen oder waldpädagogischen Einrichtungen ist es wichtig, den Wald als Wirtschaftsfaktor darzustellen, die Beziehung von Wirtschaft und Naturschutz zu zeigen und so neben der Vermittlung von Grundwissen immer auch forstliche Themen anzusprechen. Sie wollen nicht auf „die Hege und Pflege“, nicht auf „die Jagd“ reduziert werden – mit diesen Klischees aufzuräumen ist ihnen wichtig.

Unsichere Finanzierungen und Personalsituationen sind nicht geeignet die Qualität der Angebote zu verbessern.

Hinsichtlich der Nutzer der Angebote lässt sich verallgemeinern:

Die konkreten Inhalte der Angebote spielen für die Nutzer scheinbar eine untergeordnete Rolle, viel wichtiger ist es, dass die Einrichtung in der Nähe liegt und/oder ein kostengünstiges Programm anbietet. Die Einrichtungen werden nicht wegen ihrer inhaltlichen Prägnanz aufgesucht. Der Sektor Umweltbildung ist eher im Freizeitbereich angesiedelt, die Umweltbildner werden in diesem Sinn als Dienstleister gesehen.

Fazit: Insbesondere waldpädagogische Projekte, die über einen längeren Zeitraum kontinuierlich durchgeführt werden und Lernangebote formulieren, die an andere schulische, berufliche oder klare Freizeitinteressen anknüpfen (Schulwaldprojekt Lychen und Junior Ranger der Naturwacht), bieten die Möglichkeit dieses komplexe Thema in all seinen Facetten zu bearbeiten.

Die erste Phase der Landschaftswerkstatt ist mit der Eröffnung der Werkstattausstellung in Wolletz am 28. März 2007 abgeschlossen worden. Gastgeber des Eröffnungsworkshops war die Stiftung Schorfheide-Chorin.

In der Ausstellung wurde auf drei Ebenen gearbeitet:

- a) Eine Darstellung verbal artikulierter Positionen zur Waldentwicklung im Untersuchungsraum im Allgemeinen, zum wissenschaftlichen Leitbild des Verbundes im Besonderen. Diese Positionen sind stark kontrastierend, z.T. provokant und sollen das Thema als landschaftliches Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen und Sichtweisen abstecken.

- b) Eine Dokumentation mit ca. 300 kommentierten Fotografien, die in Segmenten die verschiedenen, nutzungsbedingten Sichtweisen und Positionen erklären und verständlich machen.
- c) Bildliche und gegenständliche Installationen, mit denen die von den Akteuren am intensivsten empfundenen Problemlagen verdichtet interpretiert wurden.

Der Eröffnungsworkshop hatte den Zweck, den Stakeholdern diese Ergebnisse zu präsentieren und sie um entsprechende Stellungnahmen zu bitten. Zugleich sollte der Verbund bei dieser Gelegenheit mit den praktischen Spielräumen für eine Umsetzung des Leitbildes im Landschaftsraum konfrontiert werden. Die Beteiligung an der Veranstaltung war mit ca. 80 Personen, die aus allen angesprochenen Bereichen des Stakeholderpanels kamen, sehr gut. Die assoziierten Partner nahmen an der Veranstaltung teil. Die Präsentation fand eine gute Resonanz, das Konzept der Aufnahme in der Landschaft vorhandener Konflikte ist aufgegangen. Gemeinsam mit den Akteuren erfolgte die Planung der weiteren Workshops. Hierzu wurden von den Stakeholdern konstruktive Vorschläge gemacht.